

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnemern 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 886.) Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet. **Druckpreis: Amt VI. Nr. 4106.**

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Miserere.

Die Herren Kartellbrüder werden gut thun, vor den Wahlen feierliche Bittgänge und Gottesdienste zu veranstalten, um die Gnade des Himmels auf sich herabzulassen. Denn der Himmel zürnt ihnen offenbar und wird ihnen großen Abbruch thun. Er hat die Ernte ungünstig ausfallen lassen, wie der „Reichsanzeiger“ in seinem nichtamtlichen Theil trocken und dürr erklärt.

Run, für die Ernte und deren mageren Ausfall kann man uns doch nicht verantwortlich machen, mögen die Kartellbrüder sagen. In gewisser Beziehung kann man das, denn es ist noch nicht so lange her, seitdem einige Kartellblätter der Provinz in schwungvollen Versen die Kartell-Wirtschaftspolitik feierten und in derselben auch eine Bürgerschaft für eine gute Ernte sahen. Logischer Weise könnte man sonach diese Wirtschaftspolitik auch für die schlechte Ernte verantwortlich machen.

Doch Spaß bei Seite. Die Miserere ist nun da und wir werden ihre Wirkungen bald verspüren. Noch vor einigen Jahren konnte man sich mit leichtem Herzen über den Gedanken an eine unzureichende Ernte hinwegsetzen, soweit man nicht selbst auf den Ertrag eines Grundstückes angewiesen war. „Was kann uns passieren?“ pflegte man zu sagen. „Die Verkehrsmittel sind ja so vortreflich entwickelt; haben wir kein Korn, so lassen wir es aus Ungarn, aus Südrussland oder aus Amerika kommen, von wo wir es billiger haben können, als von unseren eigenen Bauern.“

Das ist aber ganz anders geworden, seitdem mit der Umkehr in der Wirtschaftspolitik von 1879 die Klappe zugezogen worden ist für alles fremde Getreide. Es kann nicht mehr herein, es sei denn mit außerordentlichem Aufschlag, und wir werden sonach die Wirkungen der schlechten Ernte schmerzhaft verspüren. Obgleich nachgewiesen ist, daß Deutschland auch bei guten Ernten seinen Bedarf an Cerealien nicht selber decken kann — ein so dicht bevölkertes Land wie Sachsen z. B. deckt nur an 50 pCt. seines Bedarfs — haben doch die Kartellbrüder die Kornzölle so erhöht, daß wir in Deutschland die höchsten Zölle dieser Art von allen europäischen Staaten haben.

Die Brotpreise sind, wie authentisch nachgewiesen worden ist, schon in diesem Jahr an vielen Orten erheblich gestiegen. Sie werden über den Winter demnach noch mehr steigen, nicht nur durch die schlechte Ernte, sondern weil die Aufkäufer, Spekulanten und Kornwucherer sich die Situation zu Nutzen machen werden. Sie werden die Preise hoch halten und hinauf treiben, da sie gegen die Konkurrenz des Auslandes hinreichend „geschützt“ sind. Für diese Herren bedeutet der Zoll in der That einen „Schutz“; für uns Konsumenten leider nicht.

### Feuilleton.

### Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Ernst Ziegler.

„Sie sagen, ich soll mich ausruhen“, fuhr er fort, „aber ich bin nicht so dumm! Ich werd's wohl noch zwei Jahre machen: dann bekomme ich die Pension von einhundertundachtzig Franks; wenn ich heute schon meinen Abschied nehme, brauchen mir die Schlaumeier nur einhundertundfünfzig zu zahlen. Uebrigens bin ich solid, bis auf die Beine: da ist mir das Wasser unter die Haut gebrungen, weil man dort unten eigentlich nie trocken wird. Manchen Tag kann ich keinen Fuß rühren, ohne daß ich laut aufschreien muß vor Schmerz.“

Ein neuer Husten unterbrach ihn. „Und davon husten Sie wohl auch?“ meinte Stephan. Er schüttelte heftig das Haupt, und als er wieder reden konnte, fuhr er fort:

„Nein! Früher habe ich nie gehustet: Ich hab' mich vorigen Monat erkältet und kann's nicht wieder los werden. Und merkwürdig, was ich spude . . . was ich spude . . .“

Es hatte ihn wieder gepackt. Endlich brachte er's los: es war schwarz.

„Ist es Blut?“ wagte Stephan ihn zu fragen. Bonnemort wischte sich mit dem Rücken der Hand langsam den Mund:

„Kohle ist's! Ich hab' so viel davon verschluckt, daß ich mir bis an mein Lebend' damit einheizen könnte. Seit fünf Jahren bin ich mit keinem Fuß mehr in die Grube gekommen; aber es scheint, ich hätte hier im Brustkasten ein Kohlenmagazin und wüßte nichts davon. Na, das macht nicht, das konservirt den Menschen.“

Es entstand eine Pause.

Die Großgrund- und Rittergutsbesitzer werden bei der Ernte nicht gerade schlecht fahren, denn sie werden nun den Ernteertrag, den sie erzielt haben, zu erhöhten Preisen los. Aber der kleine Bauer, dem die Kartellblätter vorgeschwindelt haben, daß mit den erhöhten Getreidezöllen für ihn eine neue goldene Aera anbrechen werde, der wird sich unfaust aus seinen Träumen erweckt fühlen. Bei schlechter Ernte ist der kleine Bauer mehr als sonst auf den Markt angewiesen und der Ertrag seiner Scholle liefert ihm selbstverständlich auch einen geringeren Beitrag für seine Lebensbedürfnisse. Da wird er denn über den Winter das Steigen der Brotpreise bitterlich empfinden; er wird unmuthig werden und wird in den Wahlen seinen Unmuth ganz natürlicher Weise gegen jene Herren wenden, welche ihm die Märchen von der neuen goldenen Aera erzählt und ihm den ganzen blauen Dunst vorgemacht haben. Diese Herren sind die Kartellbrüder und sie werden unter dem Eindruck der steigenden Brotpreise ihre Herrlichkeit dahinschmelzen sehen, wie die Butter an der Sonne.

Das Volk in Deutschland hat des Ungemachs genug zu tragen: die Fleischpreise sind gestiegen und die Kohlenbarone wollen sich über den Winter schadlos halten für ihre angeblichen oder wirklichen Verluste bei dem großen Ausstand. Nun werden auch noch die Brotpreise emporschnellen, ein Umstand, für den die Kartellbrüder direkt die Verantwortung tragen, weil sie die Zölle hinaufgeschraubt haben. Und hat man nicht laus den Kartellreisen schon mehr als einmal die liebenswürdige Anregung zu einer noch weiteren Steigerung der Kornzölle vorgenommen?

So müßte es freilich kommen, wenn das deutsche Volk eines Besseren belehrt werden sollte. Wir standen damals im Lärm der Boulanger- und Varadewahlen von 1887 als düstere Propheeten bei Seite und man hörte nicht auf uns, als wir sagten, das Volk werde tief in seinen Beutel greifen müssen, um die Kosten für seine Leichtgläubigkeit bei jenen verhängnisvollen Wahlen zu bestreiten. Nun ist die Rechnung da und in dem erhöhten Brotpreis wird der unbemittelte Familienvater seufzend seinen Tribut an die Kartellherrlichkeit entrichten.

Leider kann der Brunnen erst zugedeckt werden, nachdem das Kind hineingefallen ist.

Wir sehen nun, wohin es führt, wenn eine Wirtschaftspolitik die Interessen einzelner Kategorien der Bevölkerung einseitig bevorzugt. Wir hoffen aber auch, daß die Bevölkerung aus dieser Wirtschaftspolitik des Kartells etwas gelernt hat. Wir hoffen sogar, daß sie bei den nächsten Wahlen sich mit einem kräftigen Ruck die ganze Kartellwirtschaft vom Raden schütteln wird.

Mögen nur die nationalliberalen und konservativen

Staatsmänner sich einstweilen den Phrasendreier anrühren, mit dem sie das Volk über die Wirkung der Kornzölle werden hinwegtäuschen wollen. Die höheren Brotpreise sind ein Eckstein, an dem sie nicht vorbeikommen können, ohne sich zu stoßen.

Und so dürfte denn die Kartellherrlichkeit so schnell verschwinden, wie sie gekommen. Die Herren vom Kartell werden bei den Wahlen auch eine Miserere haben.

### Politische Uebersicht.

Die Wahrheit über die Auflösung des Reichstags im Jahre 1878. In dem vielbesprochenen, direkt auf den Reichskanzler zurückzuführenden Artikel des „Hamburger Correspondenten“ über die heimlichen Kämpfe gegen den Reichskanzler heißt es wörtlich:

Die Herbeiführung neuer Reichstagswahlen im Jahre 1878 war kein aggressiver sondern ein defensiver Schachzug des Ministerpräsidenten (Fürsten Bismarck) gegenüber der Koalition eines Theiles seiner Kollegen mit der liberalen Majorität des Reichstags.

Also nicht die Attentate veranlaßten die Auflösung, nicht das Sozialistengesetz war der Zweck der Auflösung — die Auflösung des Reichstags erfolgte, um die „Koalition“ gegen den Fürsten Bismarck und die „liberale Reichstagsmajorität“ zu sprengen und eine Regierung oder richtiger Kanzler-Majorität zusammenzubringen. Das „rote Gelehen“ war bloß der Popanz, um die Wähler ins Geirr der Reaktion zu treiben. Es verloh die selben Dienste, wie 1887 das Kriegsgespenst.

Das ist die Wahrheit, die jetzt endlich eingestanden ist. Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben also Recht gehabt, wenn sie sagten, der Attentatspektakel sei bloß im Interesse der Reaktion inszenirt worden. Das Geständniß wird jedenfalls im Reichstag gebührende Verwerfung finden, wenn die Sozialistengesetz-Debatte kommt.

Mit welcher heftigen Gemühen hatte vor Kurzem die „Nordd. Allg. Ztg.“ darzulegen versucht, daß die von der Schweiz einberufene internationale Arbeiterschutzes-Konferenz praktische Zwecke kaum erfüllen dürfte; man werde es auf ihr mehr oder weniger mit „sozialistischen Spielereien“ zu thun haben. Jetzt muß das Kanzlerblatt mittelbar eingestehen, daß seine Beweisführung noch lange nicht die überzeugendste war. Wenigstens ist ihm darin ein Mitarbeiter der „Allg. Ztg.“ über dessen Ausführungen von der „Nordd. Allg. Ztg.“ sofort an der richtigen Stelle verwerfhet worden. „Sozialistische Spielereien“ war noch gar Nichts; die neue sozialpolitische Autorität beweist haarscharf, daß Deutschland trotz seiner ablehnenden Haltung zum Arbeiterschutzes auf der besagten Konferenz sogar „keine Verkleinerer in's Unrecht setzen“ kann. Durch Berufung auf die deutsche Versicherungsgesetzgebung ist der famose Schach-

Der Alte zog die Schultern in die Höhe und ließ sie dann wieder sinken, als habe er einen schweren Sad voll Gold geladen:

„Ich glaub's! Ich glaub's! — Nicht so reich vielleicht wie ihr Nachbar, die Kompagnie von Anzin; aber doch Millionen und Millionen! Man kann sie nicht zählen. Neunzehn Gruben, deren dreizehn Kohle fördern: der Boreux, die Victoire, Crevecoeur, Mirou, Saint-Thomas, Magdalen, Feutry-Cantel und die andern! Dann sechs, die als Wetter- und Zufischächte dienen, wie Requillard! Zehntausend Arbeiter! KonzeSSIONen, welche sich über siebenundsechzig Kommunen erstrecken! Fünftausend Tonnen Kohle pro Tag! Eine Eisenbahn, die alle Gruben untereinander verbindet! Und Werkstätten! Und Fabriken! — O ja, ich will's meinen, daß sie Geld haben!“

Das Rollen der Karren drang plötzlich von Neuem zu ihnen herauf: die Arbeit mußte wieder aufgenommen sein. Das Pferd spitzte die Ohren; Bonnemort spannte es ein; dabei sprach er zu ihm:

„Na, Faulpelz, wirst Du nun mal endlich aufhören zu schwätzen! Wenn Herr Hennebeau wüßte, womit Du Deine Zeit verlumpst, schlechter Kerl!“

„Also Herr Hennebeau gehört die Miene?“

„Nein“, erklärte der Alte, „Herr Hennebeau ist nur der Generaldirektor, der wird bezahlt, wie wir.“

„Aber wem gehört denn dies Alles?“ fragte der junge Mann wieder, mit der Hand einen Bogen beschreibend.

Doch Bonnemort war von einem so heftigen Husten geschüttelt, daß ihm der Athem ausging. Endlich, nachdem er sich erleichtert und den schwarzen Schleim von seinen Lippen gewischt hatte, rief er durch den Wind herüber:

„Wem das Alles gehört? Man weiß nicht; reichen Leuten.“

„Dabei wies er mit der Rechten nach irgend einem ungewissen und unbekanntem Punkt, wo diese Leute wohnen mochten, für welche die Maheu seit mehr als einem Jahrhundert das Gestein klopfen; und seine Stimme belam

Der Hammer tönte immer noch aus dem Schacht die regelmäßigen hellen Schläge: der Sturmwind heulte sein Wehleid von Hunger und Müdigkeit; in dem Kohlenbecken flammte es heller auf, und der Alte darunter fuhr mit leiserer Stimme fort, seine Erinnerungen zum Besten zu geben:

„Ja, ja, es ist ein hübsch Stück Zeit, daß er und die Seinen in den Bergen arbeiten! Seine Familie ist bei der Kompagnie der Minen von Montsou seit deren Gründung, und das ist lange her: einhundertundsechs Jahre! Sein Großvater, Wilhelm Maheu, hatte als fünfzehnjähriger Burche in R quillard Kohle entbedt, und das wurde die erste Grube. Jedermann weiß es und sie heißt noch heute die Wilhelms-Grube. Er selbst hatte seinen Großvater nie gekannt. Er soll dick und stark gewesen sein und ist sechzig Jahre alt geworden. Dann kam sein Vater, Nikolaus Maheu. Der ist, kaum vierzig alt, in dem Boreux geblieben, den man damals abteufte. Ein Felssturz hat ihm die Knochen zermalmt. Zwei seiner Onkel und seine drei Brüder haben auch ihre Haut darin gelassen. Ihn selbst halten sie für einen besonders schlauen Patron, weil er so ziemlich heil wieder heraus gekommen ist — bis auf die Füße. Uebrigens was sollten sie thun in der Familie? Arbeiten mußte man: also das, oder etwas Anderes! Sein Sohn Louffaint, seine Entleinder und alle Anderen sind noch jetzt dabei. Sie wohnen dort unten im Arbeiterviertel.“

„Ja, ja, ja! Einhundertundsechs Jahre Grubenarbeit! die Jungen nach den Alten; immer für dieselbe Gesellschaft: nicht viele Bürger können dergleichen von ihrer Familie erzählen!“

„Wenn man wenigstens zu essen hat!“ murmelte Stephan wieder.

„Das sag' ich ja: so lange man Brot hat, kann man bestehen.“

Bonnemort schwieg, seinen Blick noch nach dem Arbeiterdorf gewendet, wo die Fenster ansingen, sich eines nach dem andern zu erleuchten. Es schlug vier Uhr auf dem Kirchturm von Montsou. Die Kälte wurde noch schneidiger.

„Sie ist wohl reich, Ihre Kompagnie?“ fragte Stephan.













